

**FAUL ZU
SEIN
IST HARTE
ARBEIT**

Briefe. Zählen Sie einmal, wie viele E-Mails, SMS, WhatsApp-Nachrichten und sonstige Posts Sie allein in den letzten sieben Tagen geschrieben und bekommen haben! Wenn ich meinen Rechner angeschaltet habe und das E-Mail-Programm offen ist, signalisiert ein »Pling« fast im Minutentakt, dass etwas Neues eingetroffen ist – von ernsthaften Anfragen über blind kopierte Verteilernachrichten bis zu stumpfsinnigen Massenwerbesendungen und dreisten Versuchen, mich in krimineller Weise um die Herausgabe von Geld oder persönlichen Daten zu bewegen. Wenn ich um mich herum höre, wie oft diverse Smartphones den Eingang von SMS oder WhatsApp-Nachrichten ankündigen, wird mir bewusst, weshalb ich es mit Elias Canetti halte: »Wenn das Telefon nicht klingelt, ist es für mich.« Es gibt garantiert Statistiken, die aufzeigen, wie oft und wie viele Male unser Leben von eingehender Digitalpost unterbrochen wird. Um mir nicht den gleich bevorstehenden Feierabend zu versauen, will ich diese Zahl lieber gar nicht wissen. Es reicht mir festzustellen, dass diese neue Technik unwiderlegbar dazu geführt hat, dass wir mit ihrer Nutzung nicht Zeit gewinnen, sondern verlieren. Viel Zeit. »Man kann nicht nicht kommunizieren«, sagte der Philosoph und Psychotherapeut Paul Watzlawick einmal. Dieser schöne Satz bekommt im Zeitalter der Digitalisierung eine von seinem Urheber bestimmt nicht so gedachte neue Bedeutung. Bei den vielen Mails, Posts und Messages mag die pausenlose Berieselung vielleicht noch unbeabsichtigt sein oder damit zusammenhängen, dass wir den Umgang mit dieser Technik noch nicht lange genug hinterfragt und

kultiviert haben. Bei den Medien ist es dahingegen vielfach Programm. Der Geschäftsführer eines privaten Radiosenders hat das einmal beeindruckend offen dargelegt. Danach gefragt, was er denn als die wesentliche Aufgabe seiner Firma betrachte, antwortete er: »Wir zerstreuen Zeit.« Ich vermute, dass Geschäftsmodelle, die auf dem Unbehagen oder gar der Unfähigkeit des gehetzten Individuums, einfach einmal nichts zu tun, aufbauen, auch weiterhin hervorragende Erfolgsaussichten haben. Dank YouTube und Konsorten braucht man heute noch nicht einmal mehr einen eigenen Verlag und aufwendige Technik, um mit aberwitzigen Banalitäten oder unverschämten Dummheiten ein Millionenpublikum vom echten Leben abzulenken.

Mein drittes Beispiel ist die immer effizientere Herstellung von Dingen. Mit abnehmendem Einsatz menschlicher und zunehmendem Anteil maschineller Arbeit werden immer mehr Produkte immer schneller hergestellt. Mit der hergestellten Menge werden sie auch billiger. Und weil wir uns billige Sachen leisten können, kaufen wir sie. Vielen von uns fällt die Sache mit dem wachsenden Konsum kaum noch auf, weil es schon normal geworden ist, immer mehr Zeug zu erwerben und zu horten. Kleidung ist teilweise so billig geworden, dass sich das Waschen zumindest aus geldlicher Sicht kaum noch lohnt. Möbel werden nicht mehr für Generationen getischelt, sondern in für unsere Ahnen unvorstellbar kurzen Zeiträumen durch neue ausgetauscht. Ein europäischer Haushalt soll im Durchschnitt sage und schreibe zehntausend Dinge

beherbergen. Wie viele wir davon wirklich brauchen und wie viele davon unser Leben besser machen, fragen wir uns erst gar nicht. Als wir 2015 zwei Geflüchtete in unser Haus aufnahmen, passte ihr Hab und Gut problemlos in zwei Plastiktüten. Mehr konnten sie auf ihrer Flucht aus ihrem von Krieg und Unrecht geplagten Heimatland nicht mitnehmen. Seitdem komme ich mir mit meinem vielen Zeug manchmal vor, als lebte ich auf einer Müllhalde, die ich im Winter sogar noch beheizen muss. Allein wie viel Platz mein gesamter Kram in Anspruch nimmt, den ich im Laufe meines Lebens erworben habe, ist aus dieser Perspektive wahnsinnig. Die regelmäßige Entsorgung des Überflusses und das inzwischen von mir gepflegte Ritual, einmal sehnlich Gewünschtes bewusst nicht zu erwerben, ruft immer wieder ein herrliches Gefühl der Befreiung in mir hervor. Das Wort »Entsorgen« trifft den Vorgang, der sich dann in meinem Gemüt abspielt, auf den Punkt: Mit jedem verkauften, verschenkten oder beseitigten Ding verschwindet auch die Sorge darum – im Kopf genauso wie im Haus. Die mit der Entsorgung verbundene Mühe, so meine Erfahrung, lohnt sich schon deshalb, weil ich mich um etwas, was ich nicht habe, eben auch nicht kümmern muss. Der Nicht-Besitz ist in dreifacher Hinsicht nachhaltig. Er macht den Kopf langfristig frei, führt durch den geringeren Bedarf an Geld für die Anschaffung zu weniger Notwendigkeit, dieses durch Erwerbsarbeit zu verdienen, und ist die wohl müheloseste Art, die natürlichen Rohstoffe unserer Erde nicht in einer für sie ungesunden Weise und Geschwindigkeit zu verprassen.

Immer wieder gern erinnere ich mich an einen Vortrag von Harald Welzer, den ich in Hamburg hören durfte. Der Soziologe präsentierte einen von ihm erdachten utopischen Dialog eines großen Onlinehändlers mit einem Kunden. Der Kunde, der eigentlich eine Bohrmaschine kaufen wollte, wurde zuerst davon überzeugt, dass es viel praktischer und günstiger sei, sich das Gerät für die kurze Zeit der Nutzung auszuleihen. Anschließend erhielt er noch folgende Empfehlung: »Kunden, die diese Bohrmaschine nicht gekauft haben, haben auch folgende Produkte nicht gekauft ...« Es folgte eine illustre Reihe an Geräten von Rasenmähern über Motorsägen bis zu Automobilen. Dass das Teilen von Dingen - neben den Vorteilen eines geringeren persönlichen Bedarfs an Geld und eines geringeren Verbrauchs von natürlichen Rohstoffen - auch dazu führen kann, dass man seine nachbarschaftlichen Beziehungen pflegt und gemeinsam eine gute Zeit verbringt, ist ein das Leben bereichernder, sehr angenehmer Nebeneffekt.

Schon an diesen wenigen Beispielen zeigt sich der einstweilen komische, bei näherer Betrachtung aber durchaus als tragisch zu bezeichnende Widerspruch von unseren Möglichkeiten und unserer Kultur. Technisch wären wir in der Lage, ein glückliches, freies Leben zu führen. Statt uns aber damit zu begnügen, jagen wir wie berauscht jeder sich neu auftuenden Option hinterher, um möglichst viel herauszuholen. Würde ein Außerirdischer einen Erdling beobachten, der mit seiner Bohrmaschine wie von Sinnen die Wände seines

Hauses durchlöchert, würde er sich womöglich zuerst die Frage stellen, wer in diesem Szenario Gerät und wer Bediener ist. Bei der Beobachtung seiner Mitreisenden bei einer völlig normalen Fahrt einer U-Bahn ist diese Frage alles andere als abwegig, scheinen die Menschen doch ihren Smartphones absolut zu gehorchen. Der antike chinesische Philosoph Laotse wusste: »Nichtstun ist besser als mit viel Mühe nichts schaffen.« Uns modernen Menschen ist diese Weisheit augenscheinlich abhandengekommen. Eventuell ist es ja auch so, wie der französische Moralist François de La Rochefoucauld es schon im 17. Jahrhundert ausgedrückt hat: »Zu viel Fleiß im Kleinen macht unfähig zum Großen.«

Meine Waschmaschine möchte ich deshalb im Haus nicht missen. Aber irgendjemand könnte mal ein Modell erfinden, das Socken nicht nur paarweise entgegennimmt, sondern auch wieder paarweise herausgibt.